This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die heilige Elisabeth.

Vortrag

am 20. März 1868 zu Leipzig gehalten

von

Dr. H. F. A. Hahnis.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1868.

C
Elizabeth

Ex Elisabeth

יהוה

Die heilige Elisabeth.

Die heilige Elisabeth.

Vortrag

am 20. März 1868 zu Leipzig gehalten

von

Dr. K. F. A. Kahnis.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1868.

26,841.

Wir brauchen das Wort romantiſch im Leben oft mehr aus einem gewiſſen Gefühle als aus einem klaren Begriffe heraus. Und dieſen Begriff zu beſtimmen, iſt in der That nicht ganz leicht. Eine Gegend nennt man nicht romantiſch, wenn ſie eine klare Einheit bildet, es mag nun nach der anmuthigen oder nach der erhabenen Seite hin ſein. Weder eine liebliche Ebene noch eine ſteile Berghöhe iſt romantiſch. So nennt man nur eine Gegend, in welcher ſich aus einer wunderbaren Mannigfaltigkeit, aus ſeltſam verſchlungenen Gegenſätzen eine höhere Einheit herausringt, welche auch unſere Seele über die Gegenwart hinauszieht, es ſei zur Vergangenheit, es ſei zur Zukunft, im letzten Grunde zum Unendlichen und Ewigen. Einen Menſchen nennt man romantiſch, wenn ſein Leben weder ein Zweckgehen in der Ebene des Nützlichen, Rationellen, Normalen, noch ein angeſtrengtes Streben nach

der Alpenhöhe eines großen Zieles ist, sondern das abenteuernde Pilgern eines poetischen Gemüthes nach idealen Fernen. Die Heerführer der romantischen Richtung in der deutschen Litteratur, Tieck, die Schlegel, Novalis u. A., wiesen, indem sie die ganze Welt des Nützlichen, der Aufklärung und der Moral der Ironie preisgaben, nach dem Mittelalter hin, wo die Völker noch Alles lassen konnten, um nach dem wunderbaren Osten zu wallfahrten; nach dem Mittelalter, wo Ritter und ritterliche Sänger abenteuernd den Idealen der Liebe und Ehre nachzogen und die Christen im heiligen Dunkel gothischer Dome andachtsvoll vor dem Unaussprechlichen auf dem Altar knieten.

Ich wüßte kaum einen Punkt in Deutschland zu nennen, wo man was romantisch ist mehr schauen könnte als die Wartburg. Sie liegt mitten unter einer wunderbar verschlungenen Welt nächtlicher Thäler, waldiger Höhen, die wie Vormauern um diese Naturfestung stehen, reicher Landschaften, durch welche das Leben seine Straßen zieht, blauer Fernen, auf denen der Duft des Unendlichen zu liegen scheint. Und eine reiche Vergangenheit hat sich in dieser Burg bewegt. Das weltgeschichtliche Leben von acht Jahrhunderten hat in die Wartburg seine Denkzeichen niedergelegt. Von hier aus haben die Landgrafen von Thüringen reichgesegnete Länder beherrscht. Hier ist der kraftvolle

Rittergeiſt, hier der Minnegeſang, hier die Begeiſterung für das heilige Land heimiſch geweſen. Hier waltete die heilige Eliſabeth, die lieblichſte Heiligengeſtalt des Mittelalters, der auch der Proteſtant den Charakter einer Heiligen gern zugeſteht. Als die Landgrafen von Thüringen aus dem ſaliſchen Hauſe mit dem Sohne Eliſabeth's ausſtarben, da drückte der Verfall des mittelalterlichen Lebens auf dieſer Burg ſeine Spuren ein. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts ward ſie nicht mehr von der Herrſcherfamilie bewohnt. Das Haus Wettin folgte dem Zuge des weltgeſchichtlichen Lebens, welches die Ritterhöhen verließ, um in den Städten neue Geiſtesbahnen vorzubereiten. Die Ueberzeugung der Völker, daß in der ghibelliniſchen Weltanſicht das Princip der Zukunft liege, hatte ſich in die Sage gelegt, daß der große Hohenſtaufe Friedrich II. einſt wiederkehren werde, die Kirche zu reformiren. Dieſe Weiſſagung fand Luther in Friedrich dem Weiſen verwirklicht. Die Nachwelt wird es dem Hauſe Wettin nie genug danken können, daß es das Reichsſchwert in den Dienſt der Reformation geſtellt hat. Und in dieſer Zeit lebte auch der Name der Wartburg wieder auf. Die Wartburg nahm den größten aller Deutſchen, Luther, in ſich auf, in jener ritterlichſten Zeit ſeines Lebens, wo er, von der Kirche mit dem Bann, vom Reiche mit der Acht belegt, für die Sache der Wahrheit das Schwert

des Geistes führte, welches ist das Wort Gottes. In diesem wunderbaren Manne waren die Lebensgeister, die einst auf der Wartburg gewaltet hatten, Rittergeist, Poesie, Trachten nach dem Reiche Gottes, vereint. Aber in den Zeiten der confessionellen Kämpfe, der französischen Weltbildung und der Aufklärung schliefen diese Lebensgeister in den Steinen. Der Königssohn aber, mit der bekannten Sage zu reden, der die in den Steinen schlafende Romantik wiederfand, war die deutsche Jugend, welcher nach den Freiheitskriegen das Gedächtniß der deutschen Vergangenheit, das Verständniß ihres Reformators wieder aufging. In diesem Geiste wurde 1817 das Wartburgsfest gefeiert. Was damals das Bekenntniß der zukunftfähigen Jugend war, die im kühnen Uebermuth der Kraft auf die Philisterwelt der Prosa herabsah, ist jetzt in die ganze Bildung der Neuzeit eingegangen. Die würdige Erneuerung der Wartburg durch den gegenwärtigen Großherzog von Weimar ist ein Beweis dafür. Diese Erneuerung hat aber beigetragen, das Gedächtniß der heiligen Elisabeth zu erneuen.

Aber gehört denn die heilige Elisabeth, welche im Reiche des Glaubens und der Kunst unsterblich fortlebt, der Geschichte an? — Die Grundthatsachen ihres Lebens ruhen auf Urkunden, die für jeden sachkundigen Geschichtsfreund glaubwürdig sind. Drei

Quellen sind es besonders, deren Angaben mit den kleinen Abzügen, die alle Geschichtsquellen fordern, durchaus den Charakter der Glaubwürdigkeit tragen. Zuerst der Bericht des Conrad von Marburg, des Beichtvaters der heiligen Elisabeth, an den Papst, der über ihr Leben nichts enthält, was sich nicht als glaubwürdig legitimirte. Beweis dafür ist, daß er aus ihrem Leben kein Wunder zu berichten weiß, so viel ihm auch daran liegen mußte. Zweitens besitzen wir die eidlich bezeugten Aussagen von vier ihrer Dienerinnen, die unstreitig die Wahrheit sagen konnten und wollten. Auch diese enthalten wohl Wunderbares, aber kein eigentliches Wunder. Drittens besitzen wir ein Lebensbild ihres Gemahles, Ludwig's IV, von dem Reinhardsbrunner Mönch Berthold, welches in die von Wegele herausgegebenen Reinhardsbrunner Jahrbücher und in eine altdeutsche Bearbeitung eingegangen ist. Alle andern Quellen dürfen nur mit Vorsicht benutzt werden. Ich werde diese Linie möglichst einzuhalten suchen. Vom Mittelalter und von der römischen Kirche war eine solche Scheidung nicht zu erwarten. Der Protestantismus aber hatte in den Zeiten der Rechtgläubigkeit, des Ueberganges und der Aufklärung zu wenig Sinn und Verständniß für solche Heiligengestalten. Angeregt durch so Vieles, was in Marburg an die heilige Elisabeth erinnert, gab der

Professor und Superintendent Justi daselbst Ende vorigen Jahrhunderts (1797) eine Schilderung des Lebens derselben, welche auf gründlicher Forschung ruht, aber zu wenig kritisch ist, und an die Heilige bald die kühlen Reflexionen der Aufklärung, bald die Ideale der Sentimentalität legt. Eine spätere Ausgabe (1835) sichtet und ergänzt Vieles, hebt aber nicht die Grundfehler der ersten Ausgabe. Ganz anders verstand Graf Montalembert, der romantische Vertreter der römischen Interessen in Frankreich, den Geist des Mittelalters. Aber seine oft aufgelegte, viel übersetzte Schrift über die heilige Elisabeth ist eine glänzende Mischung von Wahrheit und Dichtung. Ebenso ungeschichtlich ist das Volksbuch, welches Alban Stolz aus dem Leben der heiligen Elisabeth gemacht hat (3. Ausg. 1866). Auch der protestantische Pfarrer Simon hat das Leben der heiligen Elisabeth und ihres Gemahles für das Volk dargestellt (1855). Was er aber giebt ruht auf gediegener Forschung. Sein Charakterbild Ludwig's IV und seiner Gemahlin (1854) ist unstreitig das Gründlichste und Würdigste, was die Neuzeit über die heilige Elisabeth geschrieben hat. Das hat auch der katholische Geschichtsforscher Wegele in seinem nach der kritischen Seite sehr verdienstlichen Aufsatz über die heilige Elisabeth in Sybel's historischer Zeitschrift (1861) anerkannt.

Um 1200 herrſchte auf der Wartburg Landgraf Herrmann. Er vertrat den Rittergeiſt ſeiner Zeit in mehr glänzender als charaktervoller und glücklicher Weiſe. Seine zweite Gattin, Sophie, eine Tochter des Herzogs von Baiern, theilte den Sinn ihres Gatten. Beide waren der Kirche in überlieferter Weiſe zugethan. Offenbar aber neigten Beide mehr zu weltlichen Geiſtesintereſſen hin. Die gefeiertſten Sänger fanden auf der Wartburg nicht blos Aufnahme, ſondern auch Verſtändniß und Förderung ihres poetiſchen Geiſteslebens. Der allerdings durch die Sage hindurchgegangene Sängerkrieg macht den Eindruck eines dichteriſchen Turniers. In dieſem Sängerkriege iſt der Zauberer Klingsor eine durchaus ſagenhafte Geſtalt. Von ihm nun wird erzählt, daß er, aus Ungarn zur Entſcheidung des Sängerſtreites nach Wartburg gerufen, in der Herberge des Hellgref zu Eiſenach eines Abends aus den Sternen weiſſagte: „Wiſſet, daß in dieſer Nacht dem Könige von Ungarn eine Tochter geboren wird, welche Eliſabeth genannt werden und heilig ſein wird. Sie wird dem Sohne dieſes Fürſten zum Weib gegeben werden. Ueber ihrer Heiligkeit Lob wird die Welt ſich freuen und jubeln.“ In der That wurde im Jahre 1207 dem König Andreas von Ungarn eine Tochter geboren, die er Eliſabeth nannte. Dieſer König war ein wohlgeſinnter, nach Art dieſer

Zeit kirchlicher, aber unselbständiger Mann, der zwischen der ungarischen und der deutschen Partei unentschieden schwankte. Die deutsche Partei hatte ihren Hauptanhalt an der Königin Gertrud. Sie war aus dem mächtigen süddeutschen Geschlecht Andechs, eine Tochter Berthold's III, Herzogs von Mähren und Markgrafen von Kärnthen und Istrien. Sie erscheint als eine energische, aber auch gewaltsame Frau, welche in ihrer Gunst für die Deutschen so schonungslos vorging, daß sie die magyarische Partei zum Gegensatze reizte. Am ungarischen Hofe in Preßburg erschien 1211, also vier Jahre nach der Geburt Elisabeth's, eine glänzende Gesandtschaft des Landgrafen von Thüringen, um für den ältesten Sohn desselben, Ludwig, welcher damals erst elf Jahre alt war, um Elisabeth zu werben. Dergleichen frühe Verlobungen waren damals nicht ungewöhnlich. Da Klingsor der Sage angehört, fehlt uns ein Mittelglied. Die sinnreiche Vermuthung von Wegele, daß diese Verbindung durch den Bischof Ecbert von Bamberg, der ein Bruder der Königin von Ungarn und zugleich Herrmann verpflichtet war, veranstaltet worden sei, hat viel Schein. Die Geschichte hat die Hauptnamen dieser Gesandtschaft bewahrt. Es waren Graf Meinher von Molberg, der Ritter Walther von Vargila und Bertha, Wittwe des Eginbald von Bendeleben. Der König Andreas nahm diese Gesandtschaft

königlich auf und erklärte sich nicht blos bereit, sein Kind dem künftigen Landgrafen zu verloben, sondern übergab es ihnen schon jetzt. „Sagt eurem Herrn", sagte die Königin zu den Gesandten des Landgrafen, „daß ich, wenn Gott mir das Leben schenkt, ihn mit Reichthum überhäufen werde." Mit diesen Worten übergab sie ihnen ihre vierjährige Tochter, in Gold, Silber und Seide gehüllt, in eine silberne Wiege gelegt. Dazu fügte sie goldene und silberne Gefäße, kostbare Kronen, Ringe, Ketten, eine silberne Badewanne, prächtige Geräthschaften aller Art, seidene und purpurne Kleider und endlich eine für jene Zeit große Geldsumme, nämlich tausend Mark. Mit großer Freude empfing die landgräfliche Familie das Kind. Ein Verlobungsfest ward gefeiert. Elisabeth ward nach der Weise jener Zeit sorgfältig erzogen. Als Dienerin ward ihr Jutta (Judith) zugesellt. Diese Jutta, welche bei Elisabeth bis in ihre letzte Zeit blieb, wo sie dem Gebote Conrad's von Marburg wich, hat uns über die Jugend Elisabeth's mehrere charakteristische Züge berichtet. Elisabeth hat wie andere Mädchen ihres Alters gespielt. Sie haschte mit, hüpfte auf einem Beine, maß sich, spielte mit Ringen, tanzte. Aber auch diese Spiele setzte sie mit Gott in Verbindung. Beim Haschen suchte sie gerne die Kapellthüre auf. Beim Sichmessen ließ sie sich Kniebeugungen aufer-

legen. Beim Tanzen erließ sie sich, nachdem sie einmal einen Reigen getanzt hatte, die übrigen Reigen um Gottes willen. Mitten im schönsten Spiele hörte sie auf. Ihre Gewinne gab sie an arme Mädchen. Am liebsten war sie doch an heiligen Stätten. Noch ehe sie lesen konnte, kniete sie am Altar, indem sie das Psalmbuch vor sich legte. In der Messe legte sie ihren Schmuck ab. „Von Jugend an", sagt Jutta, „hatte sie Gott vor Augen, indem sie ihn in allen Dingen anrief und auf ihn Alles bezog." In jedem Menschen ist ein angeborner Zug zu Gott, der bei christlichen Kindern die Weihe des Geistes Jesu Christi empfängt. Aber wohl nur selten ist bei Kindern der Zug zu Gott so der innerste Herzschlag gewesen, wie bei diesem wunderbaren Mädchen. Weder aus ihren Eltern noch aus ihren Schwiegereltern noch aus dem Einfluß anderer ihr nahe getretenen Persönlichkeiten läßt sich diese Macht des religiösen Lebens erklären. Wir stehen hier vor dem Geheimniß der göttlichen Gnade. Von ihr gilt, was Goethe in die schönen Worten gelegt hat:

Ich wandl' auf einer weiten Flur
Ursprünglicher Natur;
Der holde Quell, in dem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Aber dieser durch göttliche Gnade ihrer Natur einge-

pflanzte Zug erhielt Nahrung durch den Ernſt des Lebens, welcher ihr auf Wartburg frühe entgegentrat. Sie mußte dort die ſchreckliche Kunde vernehmen, daß ihre Mutter furchtbar ermordet worden ſei. Nach der Ueberlieferung iſt die Mutter ihr zweimal im Traum erſchienen: einmal ſie zur Fürbitte bei Gott aufzufordern, dann aber ihr zu danken. Dazu kam der Widerſpruch, welchen ihr heiliger Wandel in dem landgräflichen Hauſe fand, wo ein weltlicher, ja leichter Ton herrſchte. Sie mußte viele Beleidigungen und Verfolgungen tragen. Dieſe aber brachten ſie ihrem Gott nur näher. Einen irdiſchen Anhalt aber hatte ſie an ihrem Verlobten, der ihr im Stillen ſeine Theilnahme ausdrückte und ihr Troſt zuſprach. Da ſtarb 1216 Landgraf Herrmann. Der ſechzehnjährige Ludwig trat die Regierung an.

Thüringen, was einſt ſeine Könige hatte, war unter den letzten Merowingern, den Karolingern und den Kaiſern aus dem Hauſe Sachſen in ſtarker Abhängigkeit vom Reiche erhalten worden, weil es als Grenzgebiet gegen die Slaven, die bis an die Elbe und Saale wohnten, dem Reiche wichtig war. Unter den fränkiſchen Kaiſern aber hatte ſich die von ihnen begünſtigte fränkiſche Familie Graf Ludwig's mit dem Barte zu fürſtlicher Stellung erhoben und dieſe Stellung durch Förderung der wahren Intereſſen des Landes

gerechtfertigt. Dem Kaiser unterthan, standen doch diese Reichsfürsten mächtig genug da, um demselben gegenüber eine selbständige Stellung einzunehmen. Herrmann hatte aber durch sein unsicheres Schwanken das Land in große Noth gebracht. Der junge Landgraf Ludwig war dem Hohenstaufen Friedrich II. mit aller Treue zugethan. Unter ihm selbst aber stand ein bedeutender Adel, der ihm lehenspflichtig war. Wie der Landgraf gegenüber seinem kaiserlichen Oberlehensherrn, stand auch der ritterliche Lehensadel dem Landgrafen gegenüber sehr selbständig da. In gewissen Familien waren gewisse Hofämter erblich. So war Walther von Vargila, dem wir bei jener Gesandtschaft begegneten, Schenk am landgräflichen Hofe. Eine Wittwe Eisentrud von Hörselgau war Dienerin Elisabeths. Ihre Aussagen bilden eine wichtige Quelle für die Zeit, in welche wir Elisabeth treten sehen.

Die Wartburg, welche noch jetzt ein Landgrafenhaus und ein Ritterhaus umschließt, stellt jene Verbindung der Landgrafen mit ihrem Ritteradel charakteristisch dar. Unter diesem ritterlichen Adel konnte sich Landgraf Ludwig nur durch ritterliche Tugenden in Ansehen setzen. Er empfing bald nach seinem Regierungsantritte die Ritterweihe. Und er war ein wahrer Ritter. Alle Quellen, aus denen wir von ihm wissen, reden mit Begeisterung von ihm. Er war von großer

Schönheit, ein kühner Streiter, rein an Leib und Seele, eine von jenen edlen Naturen, in deren Nähe nichts Gemeines laut werden darf, einfach und zuverläſſig im Worte, ſeinen Rittern gegenüber fürſtlich, den Armen gegenüber mild und demüthig, ein Herz voll kindlicher Liebe und mannhafter Treue. Auf der Wartburg machte ſich einſt in der Morgenſtunde ein Löwe frei. Der Landgraf ſprang aus dem Bette, bedeckte ſich mit einem leichten Ueberwurf und ging auf den Löwen mit einer ſolchen Sicherheit los, daß dieſer mit dem Schwanze wedelnd ſich demüthig zu ſeines Herrn Füßen legte. Alle Verſuche, dieſen Jüngling in Wolluſt zu verſtricken, ſcheiterten an ſeinem reinen, feſten Willen. Niemand durfte ſich erlauben, in ſeiner Nähe Gottes Namen zu mißbrauchen. In ſolchen Fällen verhängte er ſogleich Ehrenſtrafen. Die Landgrafen von Thüringen hatten mit beſonderer Liebe das Kloſter Reinhardsbrunn gepflegt. Dort fühlte ſich Ludwig beſonders wohl. Kehrte er dort ein, ſo ging er immer zuerſt in's Hospital zu den Kranken und Schwachen, ſie zu tröſten und zu beſchenken. Und das Kloſter iſt dankbar geweſen: was wir von Ludwig wiſſen, verdanken wir beſonders den Aufzeichnungen des Reinhardsbrunner Mönchs Berthold, der ihn auch auf dem letzten Gang begleitete. Nach dem Zeugniſſe dieſes treuen Begleiters lag die Einheit dieſer ſchönen

Seele in Gott. Ueberaus klug und tüchtig in der Leitung seines Landes, trachtete er doch zuerst nach dem Reiche Gottes und wollte lieber, wie Berthold sagt, weltlicher Klugheit entbehren, denn dem Dienste seines Schöpfers sich entziehen.

Als Ludwig die Regierung antrat, da mußte sich die weltliche Partei auf Wartburg sagen, daß sie an ihm keinen Anhalt finden würde, wenn er so bliebe. Die Besorgniß aber, daß er so bleiben werde, fand besonders an Elisabeth, der künftigen Landgräfin, Nahrung. Sie war damals erst neun Jahre alt, aber ein so ausgeprägter religiöser Charakter, daß man an ihre Aenderung nicht glaubte. Die weltliche Partei hatte wohl an der verwittweten Landgräfin ihr Haupt; aber selbst Walther von der Vogelweide hat seiner Unzufriedenheit mit dem ernsteren Tone auf Wartburg einen poetischen Ausdruck gegeben. Man sprach in diesem Kreise öfter aus, daß der Landgraf wohlthun werde, Elisabeth zu ihrem Vater nach Ungarn zurückzuschicken und sich nach einer reicheren Frau in der Nähe umzusehen. Der junge Landgraf ging aber unbeirrt seinen Weg. So oft er von einer Reise wiederkam, brachte er Elisabeth ein Geschenk mit. Da nahm einst Walther von Vargila, der in wahrer Lehenstreue seinem Herrn ergeben war und zugleich ein Herz für Elisabeth hatte, die Gelegenheit wahr,

mit dem Landgraf zu sprechen. „Möge es dir gefallen, mein Herr, daß ich zu dir rede und du mir deines Herzens Meinung aussprechest.“ — „Sprich offen, und ich werde dir sagen, was sich gehört.“ — „Nun denn“, erwiederte der Ritter, „sage mir doch, was du mit der Tochter des Königs zu thun vorhast. Willst du sie heirathen oder ihrem Vater zurückschicken?“ — Da sagte der Fürst, indem er auf den großen Berg (Inselsberg) vor ihnen wies: „Wahrlich, wenn der Berg, den du hier siehst, von dem Fuße bis zum Gipfel lauter Gold wäre, so würde ich ihn leichter und lieber verachten, als die Ehe mit Elisabeth aufgeben. Mögen Andere denken und in's Leere reden, was sie wollen: ich liebe Elisabeth und ziehe ihre Ehe vor.“ — „Nun dann“, sagte der Ritter, „bitte ich, daß du mir erlaubst, es ihr zu sagen.“ — „Wohl“, antwortete der Landgraf freundlich, „sage es ihr und gieb ihr dies zum Zeichen.“ Und damit zog er aus seiner Tasche einen Spiegel, auf dessen einer Seite Glas, auf der anderen das Bild des Gekreuzigten war. Als Elisabeth aber dies Geschenk empfing, drückte sie ihre Freude in einem überaus lieblichen Lächeln aus.

Elisabeth war vierzehn Jahre alt, als sie dem Landgrafen vermählt ward. Die innigste, zarteste, geistlichste Liebe verband Beide. Sie nannten sich

gewöhnlich Bruder und Schweſter. Eliſabeth konnte ſich kein höheres Glück denken, als in ſteter Gemeinſchaft mit ihm ein einfaches Leben führen. Einſt ſagte ſie zu ihm: „Ich habe mir ein Leben ausgedacht, wie wir Beide recht glücklich und Gott wohlgefällig leben könnten.“ — „Nun“, ſagte der Landgraf, „was wäre denn das für ein Leben?“ — „Ich wollte, wir wären recht arm, und hätten nur Ein Gütchen, was man mit einem Pfluge bauen könnte, und zweihundert Schafe; du könnteſt dann pflügen und ich die Schafe melken.“ — „Ei, meine Schweſter, wenn wir ein Gut mit zweihundert Schafen hätten, dann wären wir gar nicht arm, ſondern reich.“ — — Der Landgraf hat am Abend ſeines Lebens ſein Regiment ein friedliches genannt und ſich dem Salomo verglichen. Das iſt aber ſehr nach Verhältniß zu verſtehen. Sein Hauptziel war der Friede ſeines Landes. Er hatte aber ein großes Gebiet zu beherrſchen. Ihm gehörte Heſſen und Thüringen, dazu kam während der Minderjährigkeit Heinrich des Erlauchten das Regiment über die Markgrafſchaft Meißen. Solche Länder nun in Frieden und Ordnung zu halten, forderte in den damaligen innerlich noch wilden, ungeordneten Verhältniſſen bewaffneten Nachdruck. Den Kurfürſten von Mainz, der den Bann der Kirche Chriſti zu einem politiſchen Hülfsmittel gegen die landgräfliche Familie

mißbrauchte, konnte er nur mit den Waffen auf andere Gesinnung bringen. Er mußte seine Unterthanen gegen mörderische Banden, Raubritter, feindliche Nachbarn schützen. Als Reichsfürst mußte er zum Sohne des Kaisers nach Norddeutschland ziehen, dort den Frieden mit Dänemark zu vermitteln, und dann nach Italien, um dem Kaiser Friedrich II. im Kampfe mit den Städten Beistand zu leisten. So war er denn oft und lange abwesend. Während seiner Abwesenheit trug sich Elisabeth stets als Wittwe. Kam er wieder, so schmückte sie sich: nicht, wie sie sagte, aus weltlicher Eitelkeit, sondern um ihrem Manne zu gefallen, daß er sie allein liebe, und sie einst von dem himmlischen Stifter der Ehe den Preis des ewigen Lebens empfängen. In der Zeit der Anwesenheit begleitete sie ihn, wo sie konnte, auf seinen Ausflügen. So ritt sie einmal an einem Sonnabend mit ihrem Gatten acht deutsche Meilen, ohne mehr als Brot und Wasser zu genießen. Berthold erzählt, daß sie einst in der Messe so in den Anblick der herrlichen Jugendgestalt ihres Gemahls versunken war, daß sie den in der Messe gegenwärtigen Christus vergaß und dann im Schmerze darüber in einen ekstatischen Bußzustand verfiel. Eine so schöne Seele kann man sich nicht ohne einen schönen Leib denken. Nach Ursinus, der freilich nur aus Ueberlieferung schöpfte, war sie sehr

ſchön: nur nicht wie die altdeutſchen Maler ſie wohl darſtellen, eine ſchlanke Geſtalt mit blondem Haar, ſondern von mittlerer Größe und brunett. So hat ſie auch Schwind dargeſtellt, namentlich in dem Roſenwunder. Nirgends erſcheint ſie als eine hochbegabte, geiſtig bedeutende, mit Regententalenten ausgerüſtete Perſönlichkeit. Was ſie geſagt hat, hat nur Bedeutung als der Ausdruck eines tiefen Gemüthes, welches ſn ſeine Worte ſein Leben legte. Sie war durch und durch Gemüth, ihr Lebenselement und ihre Gottesgabe Liebe. Unter allen Menſchen hat ſie wohl ihren Gatten am meiſten geliebt. Aber der vorhin angeführte Zug ſagt uns auch, wie ſie über ſich wachte, daß auch dieſe Liebe nur ein Leben blieb der Liebe zu Gott, dem die ganze Gluth ihres reinen, inneren Gemüthes als ſtetes Opfer brannte. Das Mittelalter hat viele myſtiſche Naturen erzeugt, die nichts Höheres wußten, als in der Einſamkeit der Klöſter oder Wälder nur der Liebe zu Gott zu leben. Auch Eliſabeth hat einen Zug zu anbetender Verſenkung in Gott; aber dieſer wird nie zu myſtiſcher Genießlichkeit. Ihr ſteht immer vor Augen, daß man Gott nur lieben könne, wenn man ſeinen Willen breche und die Liebe zu ihm in der Liebe zu den Brüdern beweiſe. Eliſabeth war in der Erfüllung ihrer Pflichten gegen Gott ſehr ſtreng und gewiſſenhaft. Sie betete Tag und Nacht. Oft blieb ſie vor dem

Bette knieend liegen, bis der Schlaf sie übermannte. Die Wittwe Eisentrud von Hörselgau, der Elisabeth Alles vertraute, erzählt, daß sie Elisabeth des Nachts bei der Fußzehe ziehen mußte, um sie, ohne den Landgrafen zu stören, zum Gebete zu mahnen. Wenn sie dann so betete, nahm sie der Landgraf wohl bei der Hand, indem er sie bat, sich nicht zu sehr anzugreifen. Sie hatte gelobt, keine Speise zu essen, die sie nicht für rechtmäßig erworben ansah. Nach der Art und Weise aber, wie sie das Verhältniß der Lehensleute zu ihrem Lehensherrn beurtheilte, kam sie mit dieser scheinbar sehr einfachen Regel oft in große Noth. Sie konnte bei glänzenden Mahlen oft nur etwas Honigkuchen, einige Vögel, oder gar nur hartes Brot und Wasser genießen. Bei solchen Gelegenheiten thaten ihr nur ihre Dienerinnen leid. Sie mußte zu ihnen oft sagen: „Heute können wir nur essen, heute können wir nur trinken.“ Konnte sie einmal mit gutem Gewissen beides, dann sagte sie, wie ein Kind in die Hände klatschend: „Heute geht es uns gut, wir können essen und trinken.“ Mit Einwilligung ihres Mannes hatte sie ihren gebrochenen Willen ganz in den Willen ihres Beichtvaters gelegt. Das war Konrad von Marburg. Der Wille aber dieses Beichtvaters war so hart wie Eisen. Sein Hauptzuchtmittel waren Schläge. Als Elisabeth einst von der Markgräfin

von Meißen beſucht wurde, gebot ihr Konrad in die Predigt zu gehen. Sie war aber durch dieſen Beſuch abgehalten, dieſem Gebote nachzukommen. Da ließ ihr Konrad ſagen, daß er ſein Amt niederlegen werde. Sie eilte ſogleich mit ihren Dienerinnen zu dem ſtrengen Manne. Fußfällig bat ſie ihn um Verzeihung. Konrad gab endlich nach, indem er den Dienerinnen die Hauptſchuld zuſchrieb, die dann gründlich ausgepeitſcht wurden. Eine Religioſität, die ſich geſetzlich in äußern Formen und Zuchtmitteln bewegte, lag ſo tief im Sinne des Mittelalters, daß man von einer ſo demüthigen und pietätsvollen Frau wie Eliſabeth gar nicht erwarten kann, daß ſie ſich darüber erhob. Hat doch ſelbſt Luther in ſeiner Mönchszeit ſich faſt zu Tode gefaſtet und gebetet. Aber ſie mied allen äußeren Schein. Auch unter den ſtärkſten Auferlegungen war ſie ſtets heiter. Forderte einmal in einem Thränenſtrom die Natur ihr Recht, ſo milderte ſie ihn mit einem lieblichen Lächeln. Die ſchöne Sage, daß ſie einſt Brot den Armen bringend dem Landgrafen, der von der Jagd kommend ſie etwa ärgerlich fragte, was ſie da trage, geantwortet habe: „Roſen!“, Gott aber dieſe Unwahrheit verſchämter Liebe zu den Brüdern durch die Verwandlung des Brotes in Roſen gut gemacht, drückt ihren Sinn treffend aus, aber nicht den des Landgrafen, der ſie in ſolchen Dingen immer gewähren ließ. Sie

hat, ſo viel wir wiſſen, in ihrem Leben eigentliche Wunder weder erfahren noch gethan. Aber nach der Ausſage Konrad's und dem Zeugniſſe ihrer Dienerinnen hat ſie in einem geheimnißvollen Verkehre mit einer höheren Welt gelebt. Ihr ſind geheimnißvolle Geſichte und Offenbarungen geworden. Aber nach der Keuſchheit und Demuth ihres ganzen Weſens war ſie nicht zu bewegen, davon zu reden. Hielt ſie nach einer Entbindung ihren Kirchgang, bei welcher Gelegenheit die wohlhabenden Frauen in Eiſenach allen Glanz zu entfalten pflegten, ſo ſtieg ſie im wollenen Gewand mit ihrem Kinde im Arm barfuß den ſteinigen Abhang der Wartburg herab, um in einer entfernten Kirche ihr Kind Gott darzubringen, die Kleider aber, die ſie getragen, den Armen zu geben. Bei Volksfeſten ſtellte ſie ſich gern unter die Aermſten. Zu Hauſe ſpann ſie mit ihren Dienerinnen Wolle, aus welcher ſie den Franziscanermönchen und den Armen Kleider machten. Bei armen Leuten bot ſie ſich als Pathe an. Sie richtete ihr Auge gern auf Wöchnerinnen, machte die weiteſten Wege ſie zu beſuchen, ſprach ihnen zu und brachte ihnen Gaben. Als einſt eine Wöchnerin großen Durſt nach Milch an den Tag legte, verſuchte Eliſabeth eine Kuh zu melken, die ſich aber, wie Frau Eiſentrud ſagt, unverſchämt benahm. Bei den Begräbniſſen armer Leute ging ſie gern mit. Die Liebe

Christi aber war so stark in Elisabeth, daß sie sich nicht scheute, ihn auch in den ärmsten und elendesten Gliedern zu ehren. Sie that es mit der ihr eigenen Verschämtheit. Einst überraschten sie ihre Dienerinnen, als sie eben einen furchtbar anzusehenden Bettler, dem sie die Haare abgeschoren hatte, in einem verborgenen Theil ihres Gartens wusch. Sie, die eigentlich unreine Luft nicht gut vertragen konnte, ging im Sommer in Krankenstuben, deren Geruch ihre Dienerinnen kaum ertragen konnten. Bei der Feier des heiligen Abendmahls wusch sie nicht blos vielen Aussätzigen Hände und Füße, sondern küßte auch die schauderhaften Beulen derselben. Zur steten Pflege der Kranken gründete sie am Fuße der Wartburg ein Armenhospital. Dort fanden auch arme und elende Kinder Aufnahme. Wenn sie dann von Wartburg kam, da sammelten sich die Kinder um sie, nannten sie Mutter und freuten sich ihrer kleinen Geschenke. Elisabeth streichelte dann ihre Köpfe und drückte sie an sich, als ob sie wirklich ihre Mutter wäre. In den Hungerjahren 1225 und 1226 war die Wartburg der stete Sammelpunkt großer Schaaren von Armen aus nah und fern. Elisabeth gab, was sie hatte. Alle Speicher wurden geöffnet. Ja, Elisabeth verschenkte ihre prachtvollen Kleider, mit der Aufforderung, diese Kleider zu verkaufen, dann aber zu arbeiten, denn wer nicht arbeite, solle auch nicht

essen. Bis zur neuen Ernte gab sie Denen, die arbeiten konnten, Schuhe, Hemden und Sicheln. Eine Frau war über diese Gaben so erfreut, daß sie mit den Worten, daß es solche Freude nie in der Welt gegeben habe, todt zur Erde fiel. Elisabeth wähnte sich als Königstochter und Landgräfin nicht so erhaben über das Loos der Armen, um sich nicht die Möglichkeit zu sagen, daß auch sie einmal betteln könne. Wenn sie auf Wartburg unter den Ihrigen saß, zog sie wohl ein elendes Kleid an und wand einen Lumpen um ihr Haupt und sagte: „So werde ich einst als Bettlerin gehen.“ – Als nach jenen Nothjahren der Landgraf aus Italien zurückkehrte, versuchte jene weltliche Partei was sie vermochte, um Elisabeths Wohlthätigkeit in ein gehässiges Licht zu stellen. Der Landgraf aber wies alle diese Anklagen mit den Worten ab: „Lasset sie nur wohlthun und was sie will um Gottes willen hingeben; erhaltet nur die Wartburg und die Neuenburg meiner Herrschaft.“

Jetzt schienen glückliche Tage für sie aufzugehen. Ihr Gemahl war ja nach langer Abwesenheit wieder auf Wartburg. Zwei Kinder hatte ihnen Gott beschеert. Das älteste war ein Sohn, der nachherige Landgraf Herrmann; das zweite war eine Tochter, die nachherige Sophie von Brabant. Ein drittes Kind weihten die Eltern im Mutterleibe schon Gott: es war

Gertrud, ſpäter Aebtiſſin des Kloſters Altenberg bei Wetzlar. Als einſt Eliſabeth im Scherze ihres Mannes Taſche unterſuchte, ergriff ſie ein Kreuz: das Zeichen eines gelobten Kreuzzuges. Sie erſchrack darüber dergeſtalt, daß ſie ohnmächtig zu Boden ſank. Aber eine Chriſtin wie ſie war, konnte ſie gegen dies chriſtliche Werk nichts einwenden. Landgraf Ludwig verſammelte ſeine ſtreitbaren Männer in Kreuzburg an der Werra. „Meine lieben Streitgenoſſen“, ſagte er, „es iſt euch nicht unbekannt, daß zur Zeit meines Vaters Krieg und Zwietracht das Land verwüſtet haben. Mir aber hat Gott, wie einſt dem Salomo, ein Regiment des Friedens beſcheert. Ich will nun aus Liebe zu ihm und zu eurem Heile Weib, Kinder, Brüder und ein reiches Land verlaſſen und im Namen Jeſu Chriſti fortziehen. Betet nur für mich, daß ich euch wiedergegeben werde, wenn es ſeiner Treue gefällt, der ich mich und euch Alle ſeiner Majeſtät unterſtelle.“ Ein tiefer Schmerz ergriff die ſtärkſten Ritter und Alles brach in Klagen aus über das Scheiden des geliebten Fürſten. In Reinhardsbrunn nahm er auf das Herzlichſte Abſchied. Der kleine Zug, daß er dort alle Schulkinder auf den Arm nahm und küßte, läßt einen Blick in dies herrliche Gemüth thun. — Eliſabeth konnte ſich gar nicht von ihm trennen. Sie zog ihm von Ort zu Ort, von Tag zu Tag nach. Endlich aber erinnerte doch der

treue Schenk Rudolph von Vargila, daß die Zeit des Scheidens da sei. Der Landgraf zeigte scheidend seiner Elisabeth einen Ring, als das Zeichen seines Lebens und Sterbens, und dann sagte er: „Der Herr segne dich, meine geliebte Schwester, und er segne die Frucht deines Leibes. Mit ihr wollen wir thun, wie wir geordnet haben, nämlich sie Gott weihen.“ — An der Spitze eines lavinenartig wachsenden Heeres brach der Landgraf nach Italien auf, fand den Kaiser, und beide waren im Begriffe nach dem heiligen Lande überzusetzen. Da ergriff den Landgrafen ein böses Fieber. Auch der Kaiser fühlte sich krank. Beide reisten nach Otranto. Dort machte Landgraf Ludwig noch der jungen Kaiserin Jolante seinen Besuch. Da nahm seine Krankheit dergestalt zu, daß er alle Hoffnung aufgab. Er empfing das heilige Abendmahl. Als er dem Tode nahe war, sagte er: „Seht ihr nicht da diese weißen Tauben?“ Dann fügte er hinzu: „Mit diesen weißen Tauben muß ich auffliegen.“ Mit diesen Worten starb er. Ein namenloser Schmerz ergriff seine Ritter und Mannen. Sie ordneten eine Gesandtschaft nach Wartburg ab mit dieser Trauerkunde. Sie der Landgräfin unmittelbar zu bringen, wagte man nicht. Man wandte sich zuerst an die verwittwete Landgräfin Sophie. Diese trat unter dem Geleite einiger edlen Frauen zu ihrer Schwiegertochter, die ihr ehrerbietig

und liebevoll entgegenging. „Sei ſtark, meine Tochter“, ſagte Landgräfin Sophie, „und verliere nicht die Faſſung über das, was über deinen Mann, meinen Sohn, die Vorſehung verhängt hat.“ Eliſabeth dachte an Gefangenſchaft. „Nun“, ſagte ſie getroſt, „wenn mein Bruder gefangen iſt, dann kann er ja durch Gottes und unſerer Freunde Hülfe befreit werden.“ „Er iſt todt“, antwortete die Schwiegermutter. Die Landgräfin aber, die gefalteten Hände auf die Kniee legend, ſagte: „Todt, todt iſt er. Nun iſt mir die Welt und Alles, was in der Welt Reiz hat, todt.“ Sie ſtand plötzlich auf und ging in ſchnellem Gange durch die Räume der Wartburg, außer ſich, bis ſie an einer Wand ſtehen blieb. Man riß ſie von derſelben. Sie wollte ſich nicht tröſten laſſen. „Doch“, ſagt Berthold, „der Tröſter der Wittwen und Waiſen, der heilige Geiſt, war auch ihr Tröſter.“ Aber es war ihr noch mehr beſchieden. Der rechtliche Nachfolger Landgraf Ludwig's war ſein Sohn Herrmann. Aber die Brüder Ludwig's, Heinrich Raspe und Konrad, warfen ſich zu Landgrafen auf. Jetzt hatte die weltliche Partei auf Wartburg das Schwert in der Hand. Es war die Stunde der Finſterniß, und Heinrich Raspe wies gegen alles göttliche und menſchliche Recht ſeine Schwägerin aus der Wartburg. Mitten im kalten Winter Anfang des Jahres 1228 ſtieg Eliſabeth von

der Wartburg herab nach Eisenach. Dort wußte man schon, daß, wer die Wittwe aufnehmen werde, nicht der neuen Landgrafen Freund sei. Niemand wollte sie beherbergen. Endlich fand sie bei einem Wirthe eine kalte Stube, die mit alten Geräthen angefüllt war und gelegentlich auch den Schweinen zum Aufenthalt diente. Dort blieb sie diese Nacht. Am andern Morgen, es war noch finster, ging sie zu den Franziskanern, Gott ein Te deum singen zu lassen. Nun kamen auch ihre Dienerinnen mit den Kindern vom Schloß. Es war aber kalt, und Elisabeth wußte nicht wohin. Jetzt kam vom Schlosse der Befehl, daß sie bei einem Beamten, einem alten Feind von ihr, wohnen solle. Dieser wies ihr in dem überaus großen Hause ein enges Zimmer an. Was sollte sie dort? Sie sagte den vier Wänden Lebewohl: „Den Menschen würde ich gern danken, aber ich weiß nicht wofür.“ So kehrte sie denn in den elenden Raum zurück, wo sie die erste Nacht zugebracht hatte. In diesem Zustande konnte sie ihre Kinder nicht bei sich behalten. Sie ließ dieselben an uns unbekannte Orte bringen. Eisenach kannte seine Wohlthäterin nicht mehr. Als Elisabeth einst nach der Kirche ging, begegnete ihr auf den Schrittsteinen, auf denen man bei schmutzigem Wetter gehen mußte, ein altes Weib, das häufig von ihr Wohlthaten empfangen hatte. Die Alte, welche nicht aus-

weichen wollte, warf Elisabeth dergestalt in den Koth, daß alle ihre Kleider beschmutzt wurden. Elisabeth stand lächelnd auf und wusch sich ihre Kleider.

Bis zum Frühling lebte sie in Eisenach in dem Zustande tiefster Erniedrigung; dann reiste sie zu ihrer Tante, der Aebtissin von Kitzingen. Von hier aus kam sie zu ihrem Oheim, dem Bischof Ecbert von Bamberg. Dieser, ein weltlich gesinnter Herr, wollte die zwanzigjährige Wittwe wieder verheirathen. Sie aber war fest entschlossen, ihrem entschlafenen Herrn bis in den Tod treu zu bleiben, wie sie in den Tagen ihres Glückes gelobt hatte. Da kehrten die treuen Lehensleute ihres Mannes, nachdem sie den Kreuzzug bestanden hatten, mit den Gebeinen des Landgrafen nach der Heimath zurück. Sie kamen nach Bamberg. Feierlich zog der Bischof ihnen entgegen. Unter dem Klang der Glocken, unter feierlichen Todtengesängen wurden die Gebeine in den Dom gebracht und gezeigt. So sah Elisabeth ihren Geliebten wieder; das waren die Reste dieser herrlichen Siegfriedsgestalt. Dann sprach sie: „Ich sage dir Dank, mein Herr, daß du das Verlangen deiner Magd, die Gebeine ihres Geliebten zu sehen, erfüllet hast. Ihn, der sich dir geopfert hat zum Schutze des heiligen Landes, gönne ich dir. Du weißt, mein Gott, daß ich seine Gegenwart allen Freuden dieser Erde vorziehen würde. In der größten Armuth

möchte ich leben alle Zeit meines Lebens, wenn ich nach seinem Wohlgefallen seiner Gemeinschaft mich erfreuen könnte. Nun aber stelle ich ihn und mich ganz deinem Wohlgefallen anheim, und wenn ich mit einem Haar meines Hauptes ihn ins Leben zurückrufen könnte, würde ich es gegen deinen Willen nicht thun." Nachdem sie also ihren Schmerz ausgesprochen, ging sie zu den Edlen des Thüringer Landes, die ihrem Herrn im Leben und im Sterben das Geleit gaben, und sprach zu ihnen mit der Würde einer Königstochter und doch heiter, freundlich, demüthig von dem, was sie auf Wartburg erlitten habe. Mit dem feierlichen Versprechen, das Ihrige zu thun, daß Elisabeth ihr Recht werde, schieden die Ritter von Bamberg. Mit ihnen zog Elisabeth. Der Trauerzug ging nach Reinhardsbrunn, wo der Landgraf bei seinen Vätern ruhen wollte. Grafen und Ritter, Bürger und Bauern, Arme und Reiche erwiesen den Gebeinen des geliebten Fürsten die letzte Ehre. Berthold, der dies Alles mit der Anschaulichkeit eines Augenzeugen schildert, weiß von vielen Wundern auf dem Grabe des Landgrafen zu reden. Nicht der Papst, aber das Volk hat ihn heilig gesprochen, und die Geschichte, die nicht alle Heiligsprechungen bestätigen kann, muß dies Urtheil unterschreiben. Am Grabe dieses Edelsten aus der Familie Ludwigs mit dem Barte begegnete sich

Elisabeth mit den Verwandten, die so ungerecht, so lieblos an ihr gehandelt hatten. Hier nun zeigte der ritterliche Adel, auf dem die Weihe eines Kreuzzuges lag, jene Selbständigkeit, von der wir oben sprachen. Rudolph von Vargila, der Hofschenk, hielt dem Landgrafen Heinrich in sehr starken Ausdrücken sein Unrecht vor. Das wirkte. Heinrich Raspe, der mit einem Thränenstrome seine Reue bezeugte, bot Elisabeth die Bruderhand. Sie begehrte nur ihr Witthum und Leibgedinge, um in der Stille ganz Gott leben zu können. Noch eine Zeit blieb sie auf Wartburg. Aber wohl ward ihr dort nicht. Heinrich Raspe und seine Gesinnungsgenossen blieben wie sie waren. Als später eine ungarische Gesandtschaft ankam, um Elisabeth zur Rückkehr zu ihrem Vater zu bewegen, nannte Heinrich Raspe seine Schwägerin eine Verrückte, deren einziger Umgang elendes Bettelvolk sei. Sie kam auf Wartburg wieder in Armuth, und so konnte es ihr nur erwünscht sein, daß ihr Marburg als Wittwensitz zugewiesen ward.

Mit dem Aufenthalt in Marburg beginnt der Lebensabend Elisabeth's. Sie zog dahin Mitte des Jahres 1229. Was ihr äußeres und inneres Leben von nun an gänzlich beherrscht, ist die Abhängigkeit von Konrad von Marburg. War früher ihr Wille nur bedingter Weise in den ihres Beichtvaters gelegt gewesen, so war

jetzt und zwar mit Wissen und Willen des Papstes Gregor IX, der Elisabeth keiner besseren Leitung zu vertrauen wußte, der Wille Gottes für sie unbedingt an das Gebot dieses Priesters geknüpft. Die Persönlichkeit Konrad's ist ein geschichtliches Problem, welches schwerlich je ganz gelöst werden wird. In den Reinhardsbrunner Jahrbüchern finden wir eine glänzende Schilderung dieses Mannes, der wie ein heller Stern in Deutschland aufgegangen sei. „Er war," heißt es dort, „gelehrt, von reinem Wandel, ein Eiferer für den katholischen Glauben, ein Verfolger der Ketzerei. Zeitliche Güter und kirchliche Patrimonien mochte er nicht. Er war mit dem einfachen Priesterkleid zufrieden, ernster Sitte, strengen Ausſehens. Gegen die Guten war er gut, gegen die Bösen und Ungläubigen gerecht und streng. Er predigte in Deutschland kraft apostolischer Machtvollkommenheit." Zu dieser Schilderung hat eine andere Hand die Worte gefügt: „Wer aber weiß, nach dem Worte Salomo's, ob er der Liebe oder des Hasses werth ist. Die Zukunft wird es entscheiden." Was in dieser Schilderung Berthold über Konrad urtheilt, entspricht jedenfalls dem Urtheil des Landgrafen, der großes Vertrauen zu Konrad hatte. Betrachtet man sein Verhältniß zu Elisabeth, so finden sich unstreitig anerkennenswerthe Seiten in demselben. Ein geschäftskundiger und energischer Charakter, wie er war, hat

Konrad ſich der äußeren Angelegenheiten Eliſabeth's mit Nachdruck und Erfolg angenommen. Einen ſolchen Mann mußten die eigennützigen Schwäger Eliſabeth's fürchten. Nach ſeinem Willen entſagte Eliſabeth noch in Eiſenach 1229 der Welt. Aber Konrad gab nicht zu, daß ſie in ein Kloſter ging. Sie trug ſpäter das graue Gewand der Schweſtern des heiligen Franziskus von Aſſiſi; aber eine Nonne ward ſie nie. Es geſchah mit Konrad's Einwilligung, daß ſie eine große Summe, die ſie von Wartburg erhalten hatte, den Armen gab. Aber zuletzt verbot er ihr, mehr als Ein Geldſtück den Armen zu geben nud, als ſie das zu häufig that, überhaupt Geld zu verſchenken, ſondern nur Brot, und als ſie zu viele Brote weggab, mehr als Stücke von Brot. Er verbot ihr zuletzt, anſteckende Kranke zu pflegen. Auch das wird man anerkennen müſſen. Aber man kann dieſe anerkennenswerthen Seiten nur nicht trennen von der ganzen Grundlage dieſes Verhältniſſes. Eliſabeth's Willen zu brechen, war das Hauptziel ſeiner geiſtlichen Einwirkung. Um ſie darin zu üben, gebot er ihr nicht ſelten Entgegengeſetztes. Ueberſchritt nun Eliſabeth's lebhafte Natur Konrad's Maße, ſo ſchritt er mit ſeinen Strafmitteln ein. Eliſabeth bekam Ohrfeigen. Bei ſtärkern Fällen wandte er Stockſchläge an. Einſt gebot ihr Konrad, nach Kloſter Altenberg bei Wetzlar zu gehen, wo ihre

gottgeweihte Tochter erzogen wurde. Die Oberinnen des Kloſters baten Konrad, der die Oberaufſicht über das Kloſter hatte, um die Erlaubniß, daß Eliſabeth ſelbſt in's Kloſter eintrete. „Mag ſie nur eintreten, wenn ſie Luſt hat", ſagte Konrad. Auf dies Wort hin, das ſie für Einwilligung anſah, ging Eliſabeth in's Kloſter. Da kündigte ihr nun Konrad an, daß ſie eine ſchwere Strafe verwirkt und ſich daher ſeiner Auferlegung zu unterziehen habe. Die Dienerin Irmengard war zwar nicht eingetreten, hatte aber doch die Pforte mit dem Schlüſſel geöffnet. Und nun mußte Bruder Gerhard Eliſabeth und Irmengard mit einem langen und dicken Stock ſchlagen, während Konrad das Miſerere ſang. Nach Irmengard's Ausſage waren noch nach drei Wochen die Spuren dieſer Schläge zu ſehen. Auf Konrad's Gebot mußten Jutta und Eiſentrud, die vertrauten Dienerinnen Eliſabeth's, deren Umgang ihr eine unverſiegliche Quelle der Freude war, das Haus verlaſſen und ihre Stellen einer rohen Magd und einer tauben Wittwe, die Eliſabeth in Demuth und Geduld üben ſollte, einräumen.

Dieſer Beichtvater Eliſabeth's iſt nun derſelbe Mann, der im Auftrage des römiſchen Stuhles in Deutſchland auf Ketzer fahndete. Seine Unterſuchungen waren äußerſt ſummariſch. Abſcheuliche Helfershelfer leiſteten ihm Dienſte, des Grundſatzes würdig, es ſei beſſer, daß

hundert Unſchuldige verbrannt würden, als daß ein Schuldiger davon komme. Um nur aus dem Handel zu kommen, bekannten ſich ganz Unſchuldige als ſchuldig. Die wurden dann mit abgeſchorenem Scheitel und mit einem rothen Kreuze gezeichnet. Welche aber nicht ihre Schuld bekannten, die wurden verbrannt. Nach der Aſche der Ketzer, die man in ſie warf, heißt ja noch jetzt die Ketzerbach in Marburg. Konrad hatte ſein beſonderes Abſehen auf die Edlen und Reichen gerichtet. Ein Graf von Sayn aber, von ihm ohne Grund angeklagt, wußte auf der Verſammlung zu Mainz 1233 die öffentliche Meinung gegen Konrad einzunehmen. Erbittert kehrte Konrad in die Heimath zurück. Da ward er ermordet. Man hat ihn einen Heuchler genannt. Das war er unſtreitig nicht. Er redete, wie er handelte, und handelte, wie er redete. Sinnlichkeit, Habſucht, Ehrgeiz, Weltluſt haben ihn nicht beherrſcht. Er gehört in die Reihe der Verſtandesfanatiker, die ein mit abſtraktem Verſtande geſetztes Ziel mit abſtraktem Willen verfolgen. Sein Ziel war die Herrſchaft der mittelalterlichen Kirche auf den Trümmern alles Menſchlichen. Mit derſelben zerſtörenden Hand, mit welcher er Leib und Seele Eliſabeth's Gott zum Schlachtopfer brachte, zündete er die Scheiterhaufen der Inquiſition an Gott zum Wohlgeruche. Aber das Wort des Herrn: Wer das

Schwert nimmt, ſoll durch's Schwert umkommen, hat ſich an ihm erfüllt. Gregor IX ſoll, als er Näheres von ihm hörte, geſagt haben: „Toll ſind die Deutſchen immer geweſen; diesmal haben ſie auch tolle Richter gehabt.“ Aber dies tolle Treiben Konrad's hat wenigſtens das Gute gehabt, die Inquiſition in Deutſchland unmöglich gemacht zu haben.

Marburg war damals ein Schloß, an deſſen Abhang ein Burgflecken lag, der nicht einmal eine eigene Kirche hatte. Anfangs bewohnte Eliſabeth im Dorfe Wehrda ein verfallenes Bauernhaus, das beinahe alle Fehler hatte, die eine Wohnung haben kann. Dann errichtete ſie ein Hospital, das nach mancherlei Wandelungen noch jetzt beſteht. Dort gab ſie ſich ganz dem Dienſte der Kranken hin. Was ihre Liebe hier geleiſtet hat, iſt, ſo verbürgt es iſt, faſt unglaublich. Man kann die ſchmutzigen und ekelhaften Dienſtleiſtungen, denen ſie ſich unterzog, kaum ausſprechen. Sie ſelbſt ging ſtets in ihrem grauen Kleide, das zuletzt immer unſcheinbarer ward. Es litt beſonders dadurch, daß ſie, während ſie am Feuer ſtand, betend und in Gott verſunken, die Funken nicht bemerkte, die das Kleid ergriffen. Sie ſtand ſehr oft am Herde, um zu kochen: ein Geſchäft, das ſie begreiflicher Weiſe nicht recht verſtand. Sie ließ häufig die elenden Speiſen, die ſie bereitete, anbrennen, wor-

über dann ihre Dienerinnen sich beschwerten. Auch das Aufwaschen der Gefäße ließ sie sich nicht nehmen. Ihre Dienerinnen sollten sie Du nennen, und ihr zur Seite sitzen. „Das", sagte einst Irmengard, „mag für Euch gut sein, uns aber kann es zur Ueberhebung gereichen." „Nein", sagte sie, „du mußt dich auf meinen Schooß setzen", und nahm sie wirklich auf ihren Schooß.

Elisabeth in Marburg, wir müssen es bekennen, will uns weniger zusagen als Elisabeth auf Wartburg. Auf Wartburg entwickelte sich das Glaubensleben Elisabeth's naturgemäß in den menschlichen Verhältnissen, in die sie Gott gestellt hatte. Da sehen wir ein frommes Mädchen, welches wie ein Mädchen spielt und tanzt; da eine Jungfrau von holdseliger Gestalt und Sitte, die mit Blicken zarter Liebe ihren Verlobten begleitet; da eine Gattin, die mit aller Gluth eines in der Liebe heimischen Gemüthes einen ritterlichen Mann, der zugleich ein Ritter Gottes ist, in Gott liebt; da eine Landgräfin, welche eine Mutter ihrer Unterthanen ist. In Marburg aber tritt uns eine Wittwe entgegen, abgelöst von allen menschlichen Verhältnissen, die sich willenlos dem Gebote eines heiligen Ungeheuers unterstellt hat, welches keinen andern Weg zu Gott kennt, als den der Ertödtung alles Menschlichen. Aber ist es nicht unser weltlicher Sinn, der uns mehr zu Elisabeth auf Wartburg, als

zu Elisabeth in Marburg zieht? Wir verkennen nicht, daß was Viele der heiligen Elisabeth geneigt macht, nicht das Heilige, sondern das schön Menschliche in ihr ist. Sie steht vor ihren Augen als ein Bild von wunderbarer Schönheit, in den Rahmen des sagenreichen, ritterlichen und romantischen Mittelalters gefaßt, deren Liebesleben nur die Blüthe wahrer Humanität war. Die nun werden das innerste Wesen derselben nicht verstehen. Das war die Liebe zu Gott: eine Blüthe, nicht von der irdischen, sondern von der himmlischen Sonne erzeugt. So gewiß nun ein wahrer Christ weiß, daß das neue Leben in uns, von oben geboren, nur besteht, wenn es nach oben strebt, so gewiß weiß er auch, daß das Leben aus Gott sich in den gottgeordneten Verhältnissen des Lebens bewegen soll. Gott war es gewesen, der sie in diese Familie geführt, diesem Gatten gegeben, mit diesen Kindern gesegnet, diesem Lande vorgesetzt hatte. Wohl lagen in allen diesen Verhältnissen Versuchungen, das Herz an die Erde zu hängen. Elisabeth mußte kämpfen, daß ihr der irdische Bräutigam nicht mehr würde als der himmlische. Das ist aber eben die Gnade Gottes, daß er das Gut, welches der Mensch ihm immer von Neuem opfert, dem Menschen immer von Neuem wiedergiebt, und zwar verklärt mit dem Segen des Himmels. Wenn die gottgeordneten Verhältnisse, in

denen Elisabeth auf Wartburg lebte, von oben himmlische Weihe nahmen, so empfing andererseits das Leben von oben in Elisabeth aus jenen menschlichen Lebenskreisen Natur, Wahrheit, Einfalt, Kraft. Aber schon damals nahte sich ihr in der Person Konrad's von Marburg jener falsche Geist der mittelalterlichen Kirche, der ihr sagte, daß, je mehr der Mensch die Bande löse, die ihn an die Verhältnisse dieses Lebens knüpfen, desto inniger das Band werde, das ihn mit Gott verknüpfe. Und dieser Geist siegte, als Gott ihr das höchste irdische Gut genommen hatte, ihren Gatten. Dieser Geist war es, der ihr das Bekenntniß entlockte, das uns Konrad berichtet: sie bedauere in den Stand der Ehe getreten zu sein. Dieser Geist war es, der sie in Marburg sich von ihren Kindern trennen ließ. Diese Heilige, welche den Kindern der Armuth und des Elendes übermenschliche Dienste leistet, überläßt die Erziehung der Kinder ihres Leibes Anderen. Sie freut sich, die Liebe zu ihren Kindern Gott geopfert zu haben. „Ich sorge für meine Kinder", sagte sie, „wie für jeden meiner Nächsten; ich habe sie Gott übergeben, er mache mit ihnen was er will." So soll keine Mutter sprechen. Das Fleischliche ihrer Liebe, aber nicht die mütterliche Liebe selbst; ihre falsche Herzensstellung zu ihren Kindern, aber nicht das heilige Verhältniß selbst soll sie opfern. Kein Priester

kann eine Mutter der Pflichten gegen ihre Kinder entbinden. Daß Eliſabeth ihre Dienerinnen wie Schweſtern liebte, das gereicht ihr vor Gott und Menſchen zur Ehre. Aber, wenn ſie ſich von ihnen Du nennen läßt, ſie auf ihren Schooß nimmt u. ſ. w., ſo hat ſie wieder nur ihr Herzensbedürfniß im Auge, nicht das was die menſchliche Ordnung erheiſcht, welche vom Chriſtenthum nicht aufgehoben, ſondern beſtätigt wird. Irmengard's Wort, daß ſolche Gleichſtellung ihr, aber nicht den Dienerinnen gut ſei, ſpricht das richtige Urtheil aus. Wer bewundert nicht die Opferfreudigkeit und die Liebesfülle, mit welcher Eliſabeth was ſie hat den Armen giebt. Aber man kann ſich nicht verſchweigen, daß Eliſabeth von dem, was eine Frau ihres Standes ihrer Familie, eine Landgräfin dem Lande ſchuldig war, überaus kindliche Begriffe hatte. Auch das Geben kann Leidenſchaft ſein und mit höhern Pflichten ſtreiten. Selbſt ein Konrad von Marburg fühlte, daß ſie die Gluth ihres Herzens an der Opfergluth ihrer Selbſtauferlegungen krankhaft nähre. Er freilich war nicht der Mann, der ſolch' eine Seele leiten konnte. Was ſollten die viehärztlichen Mittel, die er anwandte, bei einer ſo zarten Seele ausrichten? Das iſt der große Widerſpruch in ihrem Leben, daß ſie mit dem reinſten, treueſten und opferfreudigſten Streben, nur Gottes Willen zu erfüllen, ſich dem

in ihren Lebensverhältniſſen ausgeſprochenen Willen Gottes entzieht, um ſich dem Willen eines Mannes ſklaviſch unterzuordnen, der ſich zum Interpreten des göttlichen Willens, man möchte ſagen zu ihrer Vorſehung aufwarf. Es würde eine große Ungerechtigkeit ſein, dieſer Frau zuzurechnen, was der mittelalterlichen Kirche zur Laſt fällt. Aber ſolche lichtvolle Perſönlichkeiten, in denen ſich ein ganzes Zeitalter charaktervoll ausprägt, zeugen auch mehr wie andere von den Schatten ihrer Zeit. Eliſabeth, auf Wartburg durch die Lebensverhältniſſe, in denen ſie ſtand, in den Schranken der Einfalt und Naturwahrheit gehalten, ſtürzte ſich in Marburg, von dieſen Verhältniſſen abgelöſt, unter Leitung eines fanatiſchen Prieſters in ein krankhaftes Streben nach einer alles Menſchliche auflöſenden Heiligkeit, die ihrer Seele nicht Frieden, ihrem Leibe aber frühen Tod bringen mußte. Es fehlte ihrer unruhig bewegten Seele der Ankergrund des rechtfertigenden Glaubens. Sie fand keine Ruhe, weil ſie auf dem Wege der Heiligung ſuchte, was allein die Gnade Gottes dem Glauben giebt. Der evangeliſche Glaube würde ſie frei gemacht haben von der Knechtſchaft des Geſetzes, der Werke, der Formen, der Menſchen. Die mittelalterliche Kirche, deren Oberhaupt einer Eliſabeth einen Konrad zum Führer geben konnte, hat das herrliche Saitenſpiel, welches der

Geiſt Gottes ihr in dieſer Frau bereitet hat, nur verſtimmen und zuletzt zerſchlagen können.

Anderthalb Jahre etwa war Eliſabeth in Marburg. Da nahte ſich ihre Stunde. Einige Tage vor ihrem Tode, ſo bezeugt ihre Dienerin, fing ſie im Schlafe an, in wunderbaren Tönen zu ſingen. Erwacht ſagte ſie, ſie habe ein Vöglein ſingen hören, da habe ſie auch ſingen müſſen. Mit den liebreichſten Worten ermahnte ſie ihre Dienerinnen, die ſie ihre Geliebten, ihre Freundinnen nannte. Dann ſprach ſie vom böſen Feinde, wie ihn abwehrend: „Fleuch, fleuch!“ „Nur von Gott“, fuhr ſie fort, „und von ſeinem Sohne wollen wir reden. Es iſt Mitternacht, da unſer Heiland geboren iſt und der Welt einen neuen Stern geſchaffen hat, den noch Keiner ſah.“ Sie fühlte keinen Schmerz. Kurz vor ihrem Tode ſagte ſie: „Jetzt kommt die Zeit, da der Allmächtige die rufen wird, welche ſeine Freunde ſind.“ Dann ſchlief ſie ruhig ein. Es war der 19. November 1231. Sie ſtarb im 24. Jahre. Vier Tage lag ihre Leiche da, frei von jedem Verweſungsgeruche. Dann ward ſie feierlich in der Kapelle des Hospitals begraben. Der Erzbiſchof von Mainz und Konrad von Marburg beantragten ihre Heiligſprechung. Aber erſt auf den Antrag Konrad's, ihres Schwagers, der ſich bekehrt hatte, geſchah es, daß Gregor IX Pfingſten 1235 in Perugia ſie

heilig ſprach. Zu dieſer höchſten Ehre kam im folgenden Jahre noch eine beſondere, wie ſie keiner deutſchen Fürſtin widerfahren iſt. Am 1. Mai 1236 kam eine große Zahl von Biſchöfen nach Marburg, dazu eine Menge Volks, man ſagt über eine Million. Am 2. Mai erſchien Kaiſer Friedrich II mit der Krone, im Bußgewand, barfuß; nach ihm die Fürſten, Biſchöfe, Prälaten. Man hob ihren Sarg aus der Gruft, wobei der Kaiſer ſelbſt Handreichung leiſtete. Nun ward der Sarg feierlich in der Kirche aufgeſtellt. Der Erzbiſchof von Mainz hielt das Hochamt. Nach der Verwandlung ſetzte der Kaiſer der Heiligen eine goldene Krone auf. Dann wurde ſie in ihre Gruft zurückgelegt. Es hat etwas Erhabenes, daß in der Anerkennung dieſer fürſtlichen Magd Gottes Papſt und Kaiſer, Fürſten und Biſchöfe, Arme und Reiche im Volk ſich die Hände reichten. Eliſabeth hatte ihr Hospital den deutſchen Rittern übergeben, deren Hochmeiſter nachmals ihr Schwager Konrad war. Die deutſchen Herren erbauten ihr ein Denkmal, das zu den ſchönſten des Mittelalters gehört, die Eliſabethkirche in Marburg. In einem koſtbaren Sarkophage von wunderbarer Kunſt, an dem im Jahre 1810 noch 824 Edelſteine waren, zum Theil von unſchätzbarem Werthe, lagen ihre Gebeine, im Mittelalter von zahlloſen Pilgern beſucht. — Die heilige Eliſabeth iſt durch ihre

Tochter, die kraftvolle Sophie von Brabant, die Stammmutter des Hauſes Heſſen. Ihr Nachkomme, Philipp der Großmüthige, nahm 1539 in ſehr pietätloſer Weiſe die Gebeine ſeiner Aeltermutter aus dem Sarkophage. Seitdem wußte man nicht mehr, wo die Gebeine der Heiligen ſeien. Unter Jerôme wurde der Sarkophag nach Kaſſel gebracht, wo er längere Zeit in dem Vorzimmer eines franzöſiſchen Offiziers ſtand. Er verlor unter den Händen der großen Nation 700 Edelſteine, um von den Mißhandlungen nicht zu reden, welche einzelne Figuren erfuhren. Seit 1814 ſteht der Sarkophag wieder in Marburg in der Eliſabethkirche. Im Jahre 1847 zerſtörte in Folge eines Wolkenbruchs das Waſſer die Grabgewölbe der Eliſabethkirche. Dieſe Zerſtörung veranlaßte die Reſtauration derſelben unter den kundigen Händen des Profeſſors Lange. Da fand man am 20. Juli 1854 unter dem Grabmonument des Deutſchmeiſters Konrad in einem Steinſarge einen Bleikaſten mit Gebeinen, die nach Scharfenberg's und Dudik's Ausführungen die Gebeine der Heiligen enthalten ſollen. Ob mit Recht, wage ich nicht zu entſcheiden. Ihr Gedächtniß aber wird nicht untergehen.

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

3 2044 029 887 627

SCHOENHOF & MOELLER
BOSTON
70 WINTER STREET 40